

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 16

Artikel: Auferstehn
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne? Es war ja gar nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speiß und Trank von ihr wollte. Verborg sich hinter seinem Trotz nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicden.

„So geh mir jezt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hoßt er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der „faule Hund“ war und nichts ausgerichtet hat!“ forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte böseartig.

„Ihr tåtet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!“ höhnte der Rofknecht in seinem Verdruf. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Rake Sprungbereit machte und aus Leibeskråften schrie: „Ja ... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!“

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellauf eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Anklåger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jezt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen? erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach saß sie ernüchtert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blic hernehmen, den helllichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der årgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starrte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmach tenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgeschreckt die heimliche Schande ... in die Welt geheßt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blic heben durfte ...

Matthias konnte es mit der Heimkunft nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne davon etwas zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurfte er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Wasgotte hin.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehn.

Ein Ostergedicht von Ernst Oser.

„Noch keine Sonne?“ Seufzt ein junges Weib,
Das krank und schwach in seinem Bette liegt.
Ein Sehnen zehrt an ihrem siedhen Leib ...
Draußen ein Schneegewirbel flodt und fliegt.
Seit hängen Wochen schaut ihr Harren aus
Und Tag um Tag sucht sie der Schwester Blic:
„Sagt mir, komm' ich nicht bald nach Haus,
Erhårtet sich noch lange mein Geschid?“ ...
Der Schwester Frohmut scheucht das Klagen fort
Und legt dem jungen Weib das Bett zurecht.
Sie weiß es: des Emunterns gutes Wort
Gibt frische Kraft dem leidenden Geschlecht:
„Nur Mut, nur Mut! Bald ist der Frühling da
Und Ostern naht mit ihrem hellen Schein,
Den Vielen, denen schweres Leid geschah,
Auch euch bringt Sonne sie und neues Sein!“

Des spåten, harten Winters Graus entflieht
Und blaue Tage lenzen ums Spital,
Des jungen Weibes frohes Hoffen sieht
Die Sonne lachen über Berg und Tal.
Sie fühlt es: „Bald, ja bald bin ich gesund
Und Ostern bringt auch mir ein Auferstehn,
Stark wird mein Leib, vordem so krank und wund,
In Herz und Seele will der Himmel sehn!“

Noch eine Nacht nur ... Osterglodeschall
Dringt in das Zimmer, wo die Kranke lag ...
Schon trägt sie ihrer Schritte leichter Hall
Den Flur entlang zur Treppe und zum Tag.
„Grüß Gott!“ klingt ihres Mannes frohes Wort
Und: „Mutti!“ schmeichelt jezt ihr herzig Kind.
Bald führt ein Wagen schnell die dreie fort
Nach Haus. Der Ostermorgen licht und lind
Umfaßt des Glückes neues Wiedersehn ...

„Nun bleib' ich jener Worte eingedenk
Der guten Schwester, denn ein Auferstehn
Gab Ostern mir: ein göttliches Geschenk!“
So sagte dankbar still das junge Weib ...

Ist sie nicht Bild der Erde, leidverzehrt,
Die aus der Nöte schmerzzerriß'nem Leib
Ausshaut, ob ein Geschid ihr wohl beschert
Einst einer Ostern liches Auferstehn? ...
Das wolle Gott! Du überm Erdenrund
Gib deiner Welt der Ostern neu' Geschenk
Und mache glücklich sie, o Herr, stark und gesund!

„Der da lebendig macht die Toten ...“

Mit solchen Worten redet der Apostel Paulus von Gott in seinem Brief an die Römer. „Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei“ (Römer 4, 17). Das ist ein wichtiges Stüd seines Zeugnisses vom lebendigen, wahren Gott, den er verkündigt, und den er den erdachten, gewordenen und erfundenen Göttern der Heiden gegenüberstellt. Und wenn wir Ostern feiern, dann bezeugen wir unsern Glauben an eben diesen Gott.

Aber nun ist freilich dieses Zeugnis unter uns recht gedåmpft und abgetönt geworden. Statt eines vollen helltönenden Jubelklanges haben wir nur mehr recht differenzierte, abgewogene, vorsichtige Töne. Und selbst wenn wir diese Töne zusammenklingen lassen, so gibt es doch keinen rechten Klang.

Der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, ist für uns ein gar unbegreiflicher und unglaublicher Gott geworden. Wir